

Raschers Jahrbuch II.

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lösende Macht. Es war wohl nicht ganz geschickt und nicht ganz geschmackvoll, eine Novellenammlung nach dem im Titel angegebenen Gesichtspunkt zusammenzustellen, und dieser Mißgriff rächt sich. Die verschiedenen Selbstmorde, die uns geschildert, die verschiedenen Wasserleichen, die uns vor Augen gebracht werden, wirken nicht nur unangenehm, sondern auch ermüdend und unwahr, und die Behandlung des ernststen Problems erscheint uns, gerade dieser Häufung wegen, zu wenig vertieft, zu spielerisch. Deshalb wirkt auch die einzige der Erzählungen, die mit einer tapfern Ueberwindung der Todesgüste und einer resoluten Rückkehr ins Leben schließt, „Das Sterbegeßicht“, am stärksten und überzeugendsten auf uns; zugleich aber zeigt diese Novelle auch, wie vorteilhaft für den zu einer allzuglatten Darstellung neigenden Autor die Wahl männlich tüchtiger Stoffe wäre; denn auch der Stil erscheint hier am wenigsten plauderhaft, am farbigsten und persönlichsten.

Einen neuen Namen auf dem Büchermarkt bedeutet der unsern Lesern nicht mehr unbekannt Verfasser des Buches mit dem anspruchslosen Titel „Kleine Skizzen von kleinen Leuten“¹⁰⁾, Jakob Bühler. Etwas Satire, etwas Ironie, vor allem aber eine poetisch verklärte Schwermut ist über diese feinen kleinen Charakterstudien ausgegossen, die zumeist das Thema von der Tragik der Deplazierten im Leben behandeln. Die Geschichte von Menschen, die deshalb klein und im Dunkeln bleiben, weil sie keine Gelegenheit haben, die in ihnen liegenden Kräfte zu entwickeln, und weil das Schicksal sich vor ihren Willen stellt, werden uns in zart abgestimmten Tönen eindrucksvoll und überzeugend geschildert, und es ist, als ob viel Selbsterlebtes in den Schmerzen dieses Buches läge, die so einfach und wahr zu uns sprechen. Zweifelsohne, wir haben es hier mit einem wirklichen Dichter zu tun, und wenn diese kleinen Sachen uns auch noch nicht über alle Möglichkeiten seines Talents Aufschluß geben — daß wir es auch mit einem ernsthaften Künstler zu tun haben, beweist die Tatsache, daß der Autor es über sich brachte, seine Erstlinge ausreifen zu lassen. Der Berner-Verlag, der es sonst wie kaum ein anderer in unserm Lande versteht, die Ausstattung der Individualität der Bücher anzupassen, hätte diesem poetisch vornehmen Büchlein wohl eine etwas anmutigere Einbandfarbe gönnen dürfen als das nüchterne, stimmungslose Braun.

Augenscheinlich nach der Wirklichkeit, nach Leben und Modell gearbeitet, ist der in keiner Weise die Zugehörigkeit zu unserer Literatur verratende Roman eines Ostschweizers (oder in der Ostschweiz lebenden?) Otto Markus, „Du holde Kunst“¹¹⁾. Die Geschichte eines feine Gaben überschätzenden Musikers, seine hohen Pläne, schweren Enttäuschungen und sein endliches Sichbecheiden wird lebhaft und einleuchtend erzählt. Indessen kann der Roman, der ernst in der Tendenz als im Stil ist, kaum Anspruch auf literarische Bedeutung machen.

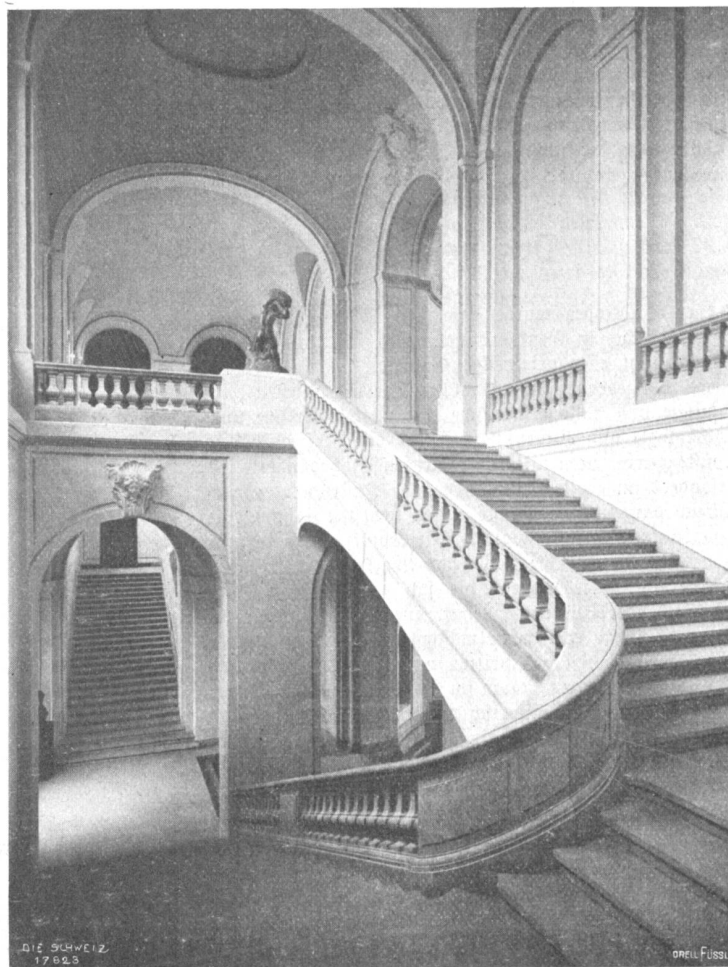
Dagegen gibt sich eine wirklich dem Leben entnommene Geschichte, dank der künstlerischen Hand ihres Herausgebers, durchaus als Kunstwerk, der von Adolf Böglin mitgeteilte Roman „Heinrich Manesses Abenteuer und Schicksale“¹²⁾. Dieses Buch ist ein Unikum, da die Bemerkung des Herausgebers, es handle sich um Mitteilung von Tagebuchblättern, keine Fiktion ist, sondern der Wahrheit entspricht. Was wir vor uns haben, sind in der Tat die Aufzeichnungen eines vor kurzem aus dem Leben Geschiede-

nen; diese wildbewegten, in alle Tiefen und schließlich doch zur Höhe reinen Menschentums führenden Schicksale sind erlebt, und Böglin hat die ihm übergebenen Blätter nicht umgestaltet, sondern nur umgeschrieben. Aus dieser Zusammenarbeit aber hat sich ein Eigenartiges, Sonderbares ergeben, ein Buch, das den ganzen seltenen Schmelz des Erlebten und Selbstgeschauten an sich trägt und das doch in künstlerischer Form sich gibt als etwas Rundes und Vollendetes. Und eigentümlich ist, wie der Grundgedanke dieses Lebensbuches, das ein herrliches Dokument vom endgültigen Sieg der guten Mächte im Menschen bedeutet, so ganz in Böglin's Weltanschauung hineinpaßt, daß sich dieser neue Simplicius Simplicissimus nicht nur stilistisch, sondern auch gedanklich harmonisch Böglin's Dichterwerk einfügt.

(Schluß folgt).

Raschers Jahrbuch II.

Auch heuer erscheint Konrad Falkes glückliche Kreation in überraschendem Reichtum. Ja, in einem gewissen Sinn hat der zweite Band dem ersten gegenüber sogar eine Bereicherung erfahren: durch Heranziehung lyrischer Beiträge in den beiden andern Landessprachen wird — wenigstens andeutungsweise — auf die Ganzheit unserer Nation hingewiesen, und die Absicht dieser interessanten Publikation, ein Bild unserer geistigen Gesamtkultur zu geben, unterstrichen. Andererseits mag dieser zweite Band populärer und gefälliger erscheinen, da die Belletristik diesmal in reichlicherem Maße vertreten ist als letztes Jahr, und zwar gibt sie sich ungemein vielgestaltig.



Treppenhaus im neuen Museum für Kunst und Geschichte in Genf
(Phot. Lacroix fils, Genf).

¹⁰⁾ Bern, A. Francke, 1910.

¹¹⁾ Leipzig, Kienigk-Verlag, 1910.

¹²⁾ Leipzig, G. Haessel Verlag, 1910.



Galerie Fol im neuen Museum für Kunst und Geschichte in Genf
(Phot. Lacroix fils, Genf).

Neben Erzählungen echt einheimischen Charakters, wie diejenigen von Jakob Böhmer, Alfred Huguenberger, Meinrad Lienert und C. A. Loosli, finden sich solche, die in feiner Weise schweizerisch anmuten, die aber nichtsdestoweniger eine charakteristische Note beitragen zur Vervollständigung des Bildes unserer Kultur, die nun einmal ihre Fäden nicht allein aus dem eigenen Lande zusammenzieht. Wir denken vor allem an die Beiträge der drei Aesthetiker unter unsern Dichtern, Konrad Falke, Hector G. Preconi und Alexander Castet (Pseudonym von Willy Lang). Alle drei Novellen behandeln neue, interessante Probleme, alle drei sind fein ausgearbeitete bis ins Letzte abgewogene Kunstwerke, und alle drei erzählen von der zerstörenden Macht der Leidenschaft, der offenen kämpfenden und der versteckt wühlenden. Während aber in

Preconis heimatmiger und Castets gedämpfter Geschichte Stil und Inhalt zur starken Einheit sich verbinden, zeigt sich in Falkes Novelle eine eigentümliche Diskrepanz zwischen der retardierenden, schwer wandelnden Sprache und der die atemlose Hast und den alles mitreißenden Wirbel des Großstadtlebens schildernden Erzählung. Aber das eigentliche Problem der Geschichte, der Kampf zwischen der natürlichen Leidenschaft und der kühlberechnenden Weltflugheit, wird uns vielleicht gerade durch diese Dissonanz zwischen Stil und Inhalt besonders eindrücklich gemacht.

Ungemein reich ist auch die Lyrik vertreten, und die ganze Stimmungsreihe, vom schalkhaften Augenzwinkern in Widmanns „Katechet“ bis zur grandiosen Gebärde in Falkes „Trilogie der Liebe“ — einer Dichtung von hinreißender Sprache und rührendem Ausklang — ist angetönt, und schließlich kommt neben der schönen Literatur der Essay auch heuer zu seinem Recht. Man braucht nur Carl Spittlers in Sachen der Musik aufschlußreiche, wenn nicht gar epochemachende Arbeit „Allegro und Compagnie“ zu nennen oder Eugen Zieglers famosere Casanova-Studie, die der Verfasser mit Heinescher Poshaftigkeit gerade dort schließen läßt, wo die

Geschichte anfängt pikant zu werden, oder den, wenn auch sehr apodiktischen und inhaltlich problematischen, so doch interessanten Essay über die „wirtschaftliche Bedeutung der Form“ von Dr. Albert Baur und braucht nur zu erwähnen, daß neben der Borromäus-Zyzylika die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen ernsthafte Erörterung erfährt, daß der Reisechriftsteller und der Psychologe, der Theologe und der Architekt zu Worte kommen, um einen Begriff von der erstaunlichen Reichhaltigkeit auch auf diesem Gebiete zu geben.

Man kann also ruhig sagen, daß in Raschers Jahrbuch nicht nur das Wollen, sondern auch das Können der hohen Aufgabe, die dies eigenartige Werk sich stellt, gewachsen scheint.

M. W.

Das neue Museum für Kunst und Geschichte in Genf.

Mit sechs Abbildungen.

Am 15. Oktober wurde das neue Museum für Kunst und Geschichte in Genf eröffnet. Ein stattliches, geräumiges, lichtes, nicht eben originelles Gebäude, beherbergt es überraschend ausgedehnte Sammlungen. Die prähistorische, griechisch-römische und gallogermanische, die mittelalterliche und neuere Archäologie und Wissenschaft findet ein herrliches Feld. Das Kunstgewerbe namentlich der letzten Jahrhunderte ist besonders an Spitzen, Goldarbeiten, Instrumenten entzückend dargestellt, während in den neuesten Stücken eine gewaltige Zierucht walzt. Für Kunstfreunde im allgemeinen ist wohl die Fülle von Werken der bildenden Künste am anziehendsten, die sich von Saal zu Saal mit steigender Bedeutung dehnt. Die Malerei vor allem ist nach einem eher mittelmäßigen Saal Jean Huber und einem zweiten und dritten nach A. W. Döppfer und F. Diday benannten Raum im Saal Calame auf schöner Höhe. Der sonst so historisch ausgerichtete Meister selbst enthüllt sich als Doppelheit. Denn neben den strenggeformten Abendbildern im Sinn eines Ruysdael oder Lorrain sind Studien da, die ihn im Grund als einen Verwandten der Corot und Rousseau erscheinen lassen, und wer weiß, ob nicht die weiche Unmittelbarkeit des jüngern Menschen in Calame die ahnenverehrende akademische Melancholie des ältern aus dem Felde schlägt. Ebenso anregend ist auch der Saal Menn, der uns ganz bewußt in die Gesellschaft von Barbizon bringt, welcher sich Calame mehr nur, man kann nicht sagen

in dunkeln, aber in geheimem Drange genähert hat. Alle diese Hauptstreiter der Kunst in Genf sind reichlich von recht merkwürdigen Zeitgenossen umgeben. In hellen Häufen rücken die Schweizer aller Orte an, und so dicht ist ihr Gewimmel, daß es Sterne zählen hieße, wenn ich sie einzeln hier benennen wollte. Jeder mag sich seine Sternbilder selbst zusammenlesen:



Giotto-Saal im neuen Museum für Kunst und Geschichte in Genf
(Phot. Lacroix fils, Genf).